

Das Fazit der Besprechung kann kurz sein: Mit der mustergültigen Übertragung, dank dem reichen Gehalt von Einleitung, Einführungen, Anmerkungen und Index sowie nicht zuletzt aufgrund der ausgiebigen Berücksichtigung der Forschungsliteratur ist mehr als nur eine lateinisch-deutsche Ausgabe entstanden – W. und W. haben dem Leser zusätzlich einen veritablen Kommentar der politischen Gedichte an die Hand gegeben. Jeder einschlägigen Institution, jedem an lateinischer Poesie Interessierten sei dieser Band nachdrücklich zur Anschaffung empfohlen.

**Anmerkung:**

- 1) Dichtungen des Claudius Claudianus, übersetzt von Georg Freiherr von Wedekind (Darmstadt 1868). Zuweilen wird dieses Werk irrtümlich dem Mediziner Georg Christian von Wedekind (1761-1831) zugeschrieben.
- 2) Longinqua (v. 153) nicht, wie es gemeinhin geschieht, als Akkusativ Neutr. Plur., sondern als Nominativ Fem. Sing. aufzufassen, finde ich einleuchtend.

SIEGMAR DÖPP

Ammann, A. & Kofler, W. (Hrsg. und Übers.) (2020): *Piccolomini, E. S.: Cinthia. Lateinisch/Deutsch. Stuttgart, Reclam, 111 S., EUR 4,40 (ISBN 978-3-15-019687-8).*

Mit der vorliegenden zweisprachigen Ausgabe der *Cinthia* aus der Feder des Enea Silvio Piccolomini, der 1458 als Pius II. den Heiligen Stuhl bestieg, wird nicht nur ein an und für sich hochinteressantes Werk der neulateinischen Literatur einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht und als Band 19687 von Reclams Universal-Bibliothek in einer sehr erschwinglichen Ausgabe auf den Markt geworfen; da es sich bei den 23 Elegien aus der Studienzeit des Humanisten zudem um ein auch für Lernende sehr zugängliches Latein handelt, dürfte das Heftchen nicht

zuletzt auch für den Einsatz im Schulbetrieb relevant werden. Die Edition stellt demnach an und für sich zunächst einmal ein sehr begrüßenswertes Unterfangen dar; dennoch muss kritisch angemerkt werden, dass bei der Konzeption des Bandes einerseits Chancen genutzt und andererseits Chancen vertan worden sind.

So ist das dem umfangreichen Anhang zum Trotz eher schmale Bändchen aller Wahrscheinlichkeit nach einer Entscheidung des Verlags gegen eine Publikation der übrigen Gedichtproduktion des nachmaligen Papstes gleichzusetzen; dass sich jemand der Edition und Übersetzung der übrigen *carmina* (einschließlich einer Ekloge und etlicher Epigramme) annehmen wird, nachdem Ammann (A.) und Kofler (K.) sich mit der *Cinthia* quasi die Rosine aus dem Kuchen gepickt haben, ist kaum anzunehmen. Auch die in der Ausgabe präsentierte Form der Anmerkungen – eine kurze, einleitende Zusammenfassung der jeweiligen Elegie mit folgendem Stellenkommentar – ist zwar prinzipiell durchaus gut gewählt, hilft dem spezifischen Benutzer der Universal-Bibliothek aber in der konkreten Ausführung vielfach nur sehr bedingt weiter, da beispielsweise auf Vergleichstexte häufig nur verwiesen wird, anstatt diese zu zitieren und/oder zu paraphrasieren.

Dagegen gelingt es der Übersetzung nicht allein durchgängig, dem/der der Sprache nur eingeschränkt mächtigen Leser/in eine Verständnishilfe für den Nachvollzug des lateinischen Originals zu bieten; vielmehr stellt die Übertragung über weite Strecken einen durchaus eigenständigen, gut lesbaren Text dar, wie ihn die zweisprachige Reihe der RUB anstrebt. Den größten Abschnitt des Anhangs nimmt ein sehr ausführliches Nachwort ein, das wertvolle Informationen ausbreitet, aber dazu tendiert, Altbekanntes (und zumal interessierten Alt-

philologen/innen im Schuldienst nur allzu Bekanntes) recht weitschweifig zu behandeln, während die spezifisch neulateinischen Kontexte eher kurz angerissen werden – hier wäre eine vertiefende Behandlung zumindest einzelner Punkte sicher wünschenswert gewesen.

Dass die halbe Seite „Zu dieser Ausgabe“ keinerlei Begründung für die getroffene Textauswahl und damit konkret für die Entscheidung auf den Verzicht der Ekloge und der Epigramme bietet (55), erstaunt umso mehr, als das Nachwort zum einen anlässlich eines Vergleichs zwischen der *Cinthia* und der *Xandra* festhält, dass sowohl Piccolomini als auch Cristoforo Landino „die Gattungsgrenze zwischen Elegie und Epigramm verschwimmen lassen, womit sich die beiden Autoren ganz in die Tradition von Catull stellen“ (95), und sich zum anderen ausdrücklich auf die kritische Edition von Hecks aus dem Jahr 1994 beruft, die neben den Elegien eben auch die Ekloge und die Epigramme enthält (89). Nun könnte man die Konzentration ausschließlich auf die *Cinthia*-Elegien natürlich mit dem öffentlichkeitswirksamen Skandaleffekt begründen, wie es der Klappentext tut, wo zu lesen ist, dass mit der Übernahme des Pontifikats Piccolominis „Jugendsünden – zwei uneheliche Söhne und anzügliche Liebesgedichte – aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit [hätten] getilgt werden“ müssen, zumal das Nachwort ganz ähnlich argumentiert (vgl. 86f.).

Wichtiger allerdings scheint dem Herausgeber zu sein, dass die präsentierten Gedichte in allererster Linie in der Tradition der römischen Liebeselegie verortet und gelesen werden. Das ist natürlich gerade aufgrund des Titels zunächst einmal legitim (vgl. 100), zumal aus diesem schließlich mit einigem Recht geschlussfolgert werden kann: „Das erste Elegienbuch von Properz wird also von Anfang an als Folie für das eigene Werk

identifiziert“ (106). Obgleich in diesem Zusammenhang weitere strukturelle Indizien einer primären Orientierung an der *Monobiblos* wie auch die inhaltliche Transgression der elegischen Programmatik in der Tradition Petrarcas durch die Autoren der Frühen Neuzeit angedeutet werden (vgl. 106f.), bedeutet die Kontextualisierung in der römischen Liebeselegie, deren Grundlagen ausführlich und zunächst ohne Bezug zur vorliegenden Ausgabe ausgebreitet werden (90-94), vor allem auch eine Vernachlässigung der durchaus als zentral erkannten Abhängigkeit von Vergil: „Bei der Betrachtung der Vorbilder Piccolominis muss an erster Stelle Vergil genannt werden [...] Für eine umfassende Auseinandersetzung mit Vergilischem in der *Cinthia* sei auf die Ausgabe von van Heck (1994) verwiesen“ (89f.). Spätestens hier drängt sich der Verdacht auf, dass persönliche Vorlieben des Herausgebers die Leitlinien der Edition stärker bestimmt haben könnten als die Erfordernisse des zu präsentierenden Textes. Erstaunlicherweise ist die Tendenz des Stellenkommentars die genau gegensätzliche: Während auf Properz und die Elegiker in aller Regel durch die reine Nennung von Vergleichsstellen verwiesen wird („Verweis auf Properz 2,1,4 und Ovid, am. 2,17,34“; „Vgl. Properz 1,12,20“; jeweils 57), erfahren die – ja nach eigenem Bekunden von van Heck übernommenen und gekürzten – Parallelstellen aus der *Aeneis* weit ausführlichere Betrachtung: „Die Bezeichnung für Vergil erinnert an die Vorschau auf große Helden Roms, die Anchises seinem Sohn Aeneas in der Unterwelt zuteilwerden lässt. Dort wird Procas, König von Alba Longa und Großvater von Romulus und Remus, als *Troianae gloria gentis* („Ruhm des trojanischen Volkes“) beschrieben (Aen. 6,767)“ (58). Mit welcher der beiden Kommentartechniken der durchschnittliche Leser der RUB mehr wird anfangen können, dürfte evident sein: Im

Fall der Elegiker erfährt er lediglich, dass sich eine (sprachlich und/oder inhaltlich?) ähnliche Formulierung auch bei Properz oder Ovid findet, im Fall Vergils kann er – ohne Konsultation des zitierten Werkes – nachvollziehen, wie Piccolomini den großen Mantuaner analog zu dessen Verfahren, mit dem der trojanisch-römischen Genealogie vom Titelhelden Aeneas bis zum Adoptiv-Julier Octavian eine staatstragende Rolle zugeschrieben wird, als eigenen (nun literarischen) Ahnherrn inszeniert.

Das entscheidende Bewertungskriterium für eine zweisprachige Ausgabe bleibt freilich die Übersetzung – und hier ist der für zweisprachige Ausgaben unvermeidliche Spagat zwischen Ausgangs- und Zielsprachenorientierung in vielen Fällen gut gelungen. Wendungen wie „wenn meinen Mühen irgendein Ruhm zusteht“, „was auch immer mir an Ehre zuteil wird“ oder „so geziemt es sich“ (alle Zitate: 7) mögen an der Idiomatik der derzeitigen deutschen Schriftsprache vorbeigehen; die meisten Altphilologen (unter ihnen auch der Rezensent) dürften sich aber darüber einig sein, dass diese Tatsache eher dem gegenwärtigen Sprachgebrauch als dem Übersetzer der vorliegenden Ausgabe ein Armutszeugnis ausstellt. Treffend übersetzt ist beispielsweise das metaphorische *vir tuus [...] faciem non ferit ipse tuam?* (*Cinth.* 4,3f.) als „Ist denn dein Mann [...] nicht geradezu ein Schlag in dein Gesicht?“ (9); auch die – auf den ersten Blick syntaktisch etwas umständlich wirkende – Übertragung der Apostrophe *o nimium cupido digna puella viro* (*Cinth.* 4, 12) mit der Formulierung „oh Mädchen, das du einen Mann verdienst, der dich über alle Maßen leidenschaftlich begehrt“ (11), trifft den Sinn des Verses gut.

Das Nachwort gliedert sich in sechs Abschnitte, von denen der letzte mit Abstand der umfangreichste ist. Unter der Überschrift

„Der Autor“ wird eine knappe, aber recht informative Biographie Piccolominis geboten; lediglich die Ausführungen zur Entstehungszeit der *Cinthia* – also den Studienjahren in Siena – fallen definitiv zu kurz aus (vgl. 83). Die folgenden Einlassungen zu „Humanismus und Renaissance“ dürften die Erwartungshaltung der Leserschaft tendenziell eher verfehlen; wer auf derart grundlegendes Basiswissen angewiesen ist, wird wohl kaum zu einer Ausgabe der *Cinthia* greifen. Lediglich die Erinnerung an die Kontinuität zwischen Mittelalter und früher Renaissance (hier endlich auch wieder mit konkretem Blick auf Piccolomini) trägt zum Verständnis des präsentierten Werkes bei (vgl. 87f.). Blass bleiben dagegen die wenigen Worte zu „Entstehung und Editions-geschichte“, die keineswegs den eingangs versäumten Blick auf die Sieneser Studienzeit nachholen, sondern sich darauf kaprizieren, dass die erste Edition der *Cinthia* im 19. Jahrhundert vier Gedichte aussonderte, „deren Inhalt ihm [sc. dem Herausgeber Giuseppe Cugnoni] wohl zu anstößig schien“ (89).

Aus dem Unterkapitel zu den „Vorbildern“ mit ihren Ausführungen zu Vergil und der Liebeselegie wurde bereits ausführlich zitiert (s.o.); gerade hier fällt besonders schmerzlich ins Gewicht, dass der im weiteren Sinne zeitgenössische literarische Horizont – eher nebenbei fallen die Namen Giovanni Marrasio, Cristoforo Landino, Antonio Beccadelli und Francesco Petrarca (vgl. 95f.) – zugunsten des einen favorisierten antiken Traditionsstranges (eben der römischen Liebeselegie) sehr stiefmütterlich behandelt wird. Dagegen werden die „Sprachlichen Besonderheiten“ ausführlich und fundiert besprochen; hier erfahren die bereits im Abschnitt zum Epochenkontext angedeuteten fließenden Übergänge zwischen Mittel- und Neulatein eine angemessene Behandlung (vgl. 97-100). Im längsten Unterkapitel des

Nachworts zu „Struktur und Interpretation“ wird die *Cinthia* in vier Zyklen zerlegt (alle folgenden Zitate: 101): 1.) „acht Liebeslegien (*Cinth.* 1, 5, 6, 7, 16, 19, 21 und 23)“; 2.) „die Gedichte 4, 10, 11, 17 und 20“, die „Erotisches in verschiedenen Zusammenhängen“ behandeln; 3.) poetologisch-kunsttheoretische Äußerungen (*Cinth.* 2, 3, 8, 9, 12, 15, 22); 4.) Epigramme (*Cinth.* 13, 14, 18). Dass das Nachwort sich „in umgekehrter Reihe dem Hauptzyklus, der *Cinthia* gewidmet ist, nähern“ will (102), ist rhetorisch geschickt; die weiteren, sehr detaillierten und differenzierten Ausführungen zu den einzelnen Zyklen bzw. Gedichten stellen das Kernstück des Nachworts dar – und dessen größte Stärke.

Insgesamt handelt es sich also um eine Ausgabe mit Stärken und Schwächen, wobei erstere (leicht) überwiegen; angesichts der abwechslungsreichen Sammlung der *Cinthia* und der wirklich sehr zugänglichen Sprache (die ggf. durch eine orthographische Angleichung an das klassische Latein unterstützt werden müsste) dürfte der überschaubare Kaufpreis die Entscheidung für den Erwerb des Heftchens erleichtern. Dass gerade eines der – nach der (freilich unmaßgeblichen) persönlichen Einschätzung des Rezensenten – interessantesten Stücke (*Cinth.* 10) mit den beiden wenig aussagekräftigen Sätzen: „Das zehnte Gedicht fällt mit seinem teils autobiographischen, teils dem volkstümlichen Schwank nahestehenden Charakter in gewisser Weise aus dem elegischen Rahmen. Nichtsdestotrotz finden sich auch Motive der Liebeslegie, so zum Beispiel das schon ans Komische grenzende Pathos des Liebenden, als er sich in der Beschreibung des Mädchens sowie nach deren Verschwinden in mythischen Vergleichen ergeht“ (104f.) abgekantelt wird, zeigt zwar noch einmal den gattungspoetologischen Tunnelblick der Rezensenten, nimmt dem – im Übrigen erneut vorzüglich

übersetzten – Gedicht selbst aber natürlich nichts von seinem Wert.

HEIKO ULLRICH

*Zimmermann, B. (2020): Homers Odyssee. Dichter, Helden und Geschichte., München, C. H. Beck, 128 S., EUR 9,95 (ISBN: 978-3-406-75022-9).*

Bernhard Zimmermann (Z.), Ordinarius für Gräzistik an der Universität Freiburg, untergliedert das so schmale wie hochinformativ Bändchen in sechs Großkapitel: ‚Der göttliche Homer‘, ‚Homerische Fragen‘, ‚Die Odyssee – Geschichten von Odysseus‘, ‚Struktur, narrative Technik, Motive und Poetik‘, ‚Die Personen des Epos‘ und ‚Rezeption – Themen, Strukturen und Personen der Odyssee auf dem Weg durch die Jahrhunderte‘. Glücklicher Einstieg ist die Beschreibung des auch als Foto beigegebenen späthellenistischen Reliefs des Archelaos von Priene, die die herausragende, ja göttliche Rolle Homers im ikonographischen Bezug zu Zeus augenfällig macht. Die sich anschließende „Suche nach einem verborgenen Dichter“ führt in aller Kürze abgewogen die Problematik der Quellenlage auf und beleuchtet neben der Rolle der Sängergilde der Homeriden und der Homer-Rezitationen für die Konstitution eines stabilen Texts auch die unterschiedlichen Datierungsansätze. Nach luziden Informationen über „Sprache und Metrum“ folgt ein spannendes Kapitel über die „Textarchäologie“, in dem grundgelehrt und auf knappstem Raum die Geschichte der Homerphilologie von ihren Anfängen – Allegorese als Reaktion auf Xenophanes’ Homerkritik, alexandrinische Bemühungen um die Herstellung eines zuverlässigen Textes (Zenodot von Ephesus) und Klärung von Fragen der Homerauslegung (Kallimachos/ Apollonios von Rhodos) über das Vehikel eigener Dichtung, die Vorprägung des späteren